

SCHWERPUNKT: ANERKENNUNG

I.

Die Theorie der Anerkennung ist heute ein etabliertes und ausgereiftes philosophisches Forschungsparadigma. Sie nimmt Einfluss auf andere Felder der Geistes- und Sozialwissenschaften – und wird umgekehrt von deren Entwicklungen beeinflusst. Sie ist durch eine Kerngruppe von Begriffen und Annahmen gekennzeichnet, durch eine Reihe gut definierter überzeugender Thesen, durch relativ bewährte Wege, Schwierigkeiten anzugehen, und eine Vielzahl von pointierten Diskussionen über spezifische Behauptungen und Begriffe. Da sie ein philosophisches Paradigma ist, besteht hier natürlich nicht die gleiche Art von breitem Konsens über maßgebliche Techniken und Methoden oder über gelöste gegenüber ungelösten Schwierigkeiten, wie er für naturwissenschaftliche Paradigmen häufig typisch ist. Trotzdem regt die Anerkennungstheorie gegenwärtig eine Vielzahl von Untersuchungen und Forschungen an – etwa auf den Gebieten der Metaphysik, Epistemologie, Moralphilosophie, politischen Philosophie, Gesellschaftstheorie, Handlungstheorie, Rechtsphilosophie, philosophischen Anthropologie und Geschichte der Philosophie. Zur Einordnung der hier präsentierten vier Aufsätze möchte ich einen Überblick über die verschiedenen geschichtlichen Wurzeln des gegenwärtigen Paradigmas geben (II), den gegenwärtigen Diskussionsstand in der axiologischen Philosophie herausarbeiten, auf den die Anerkennungstheorie reagiert (III); ich möchte zeigen, wie dieses Paradigma jene spezifischen Probleme handhabt, die sich aus der Fortführung des Projekts der Kritischen Theorie unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen ergeben (IV), bevor ich mit einem kurzen Kommentar schließe, der klären soll, wie die vier in diesem Heft vorgelegten Aufsätze insgesamt diese Fragestellungen und Probleme aufnehmen (V).

II.

Historisch hat die Anerkennungstheorie klare Wurzeln im Deutschen Idealismus, besonders im Werk Fichtes und Hegels über die Art und Weise, wie Strukturen der Intersubjektivität konstitutiv und regulativ auf die Entwicklung der Subjektivität bezogen sind. Insbesondere Hegels Analyse oder vielmehr seine verschiedenen Analysen der intersubjektiven Anerkennung sind im Laufe von zweihundert Jahren von relativ disparaten Traditionen des philosophischen, sozialwissenschaftlichen und vor allem des politischen Denkens herangezogen und modifiziert worden. Nicht alle diese Nachkommen verwenden ausdrücklich das Wort „Anerkennung“ und/oder verwandte Ausdrücke. In einem weiten Sinne kann man aber sagen, dass

sie eine Familie von Ideen in Anschlag bringen, die auf Hegels Einsicht in die Unersetzbarkeit der Intersubjektivität für die menschliche Lebensform beruhen, um die fundamentalen Fragen ihrer jeweiligen Disziplinen und Forschungstraditionen neu auszurichten und zu gestalten.

Hegels Einsichten wurden einflussreich aufgenommen und neu gefasst in Marx' früher Analyse des identitätsstiftenden Charakters unserer gesellschaftlichen Beziehungen im Zusammenhang mit der Arbeit und mit den Deformationsprozessen, die durch die kapitalistische Organisation der Produktionsverhältnisse verursacht werden. Die Untersuchung solcher Themen – insbesondere der entscheidende Begriff der Entfremdung – war für die Entwicklung des westlichen Marxismus in den frühen Dekaden des 20. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung. Auf der anderen Seite des Atlantiks lässt sich unter ganz anderen intellektuellen Bedingungen ein unausgeformter, jedoch unverkennbarer Einfluss des britischen Hegelianismus auf die Entwicklung des amerikanischen Pragmatismus beobachten – insbesondere wo der Pragmatismus sozialpsychologische Begründungen anzuführen suchte, um dezidiert intersubjektivistische Theorien der Wahrnehmung, des Wissens, der Emotionen, der Handlungen, der Sozialisation und der Entwicklung eines Selbstgefühls zu untermauern. Das erneute Durchdenken von Hegels Beschreibung der Dialektik von Herr und Knecht inspirierte – aus einer anderen Richtung und mit anderen theoretischen Zielen – eine Generation von französischen Phänomenologen zu einer Reihe von Fragen über die Bedeutung der intersubjektiven Anerkennung für die Konstitution von Erfahrung und Wissen. In entscheidendem Maße prägten Hegels Einsichten auch die Entwicklung einer phänomenologisch motivierten Theologie, die die Struktur interpersonaler Beziehungen mithilfe der Beziehungen des Menschen zum Göttlichen neu zu fassen versuchte. Schließlich ist hier die unverkennbare Bedeutung der Entwicklung der Psychologie als einer von der Philosophie unabhängigen Disziplin zu erwähnen, besonders die Blüte der Psychoanalyse und die Übertragung ihrer Methoden und Ideen von therapeutischen Zusammenhängen auf weiter gefasste kulturelle Formationen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beherrschte der Begriff der Anerkennung in wachsendem Maße die Diskussionen sowohl in einigen Schulen der Psychoanalyse, deren Mittelpunkt die Objektbeziehungstheorie war, als auch in der entwicklungspsychologischen Forschung. Beide hoben auf die zentrale Bedeutung der frühen Formen der Intersubjektivität zwischen primären Fürsorgenden und Kindern ab. In der Philosophie wandte sich die Phänomenologie im Frankreich der Nachkriegszeit zunehmend Themen der Intersubjektivität zu, während sich ihr Forschungsgebiet zugleich auf Fragen der Ontogenese, der Körperlichkeit und der soziopolitischen Theorie ausdehnte. In Deutschland wurde das Anerkennungsparadigma nicht nur durch historisch orientierte philosophische Forschungen zu den entscheidenden Transformationen des Deutschen Idealismus im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wiederbelebt; es hatte auch indirekten Einfluss auf die eigenständige Tradition der philosophischen Anthropologie. Ein weiterer Impuls ging von der spezifischen Weise aus, in welcher der so genannte *linguistic turn* der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts durch die Theorie des kommunikativen Handelns in eine umfassendere Theorie der sprachlichen Intersubjektivität und der Konstitution des gesellschaftlichen Lebens durch kommunikative Interaktionen eingearbeitet wurde. Schließlich gelangten zwei andere, von Hegelschen Einsichten ausgehende intellektuelle Strömungen auf beiden Seiten des Atlantiks zu Bedeutung. Erstens motivierte das Interesse von Feministinnen, insbesondere von Theoretikerinnen der zweiten und dritten Generation, androzentrische Formen der Ontologie, Epistemologie und Axiolo-

gie zu überwinden, zur Beachtung der spezifisch intersubjektiven und gesellschaftlichen Bedingungen für die Identitätsbildung, die zur Aufrechterhaltung des Patriarchats beitragen. Des Näheren bestand ein starkes Bedürfnis nach anthropologischen Modellen, die den intellektuellen, kulturellen und soziopolitischen Hinterlassenschaften der männlichen Idealisierung des Individuums – als atomistisches, rationales, selbstbewusstes, selbstbeherrschtes, körperloses, affektfreies Wesen – produktiv entgegengesetzt werden konnten und von Feministinnen sowohl für philosophische und sozialwissenschaftliche Erklärungen als auch für die Entwicklung von alternativen normativen Systemen des moralischen, politischen und ästhetischen Wertes verwendet werden konnten. Zweitens führten die soziopolitischen Versuche, das Faktum des kulturellen und evaluativen Pluralismus in den komplexen modernen Gesellschaften zu begreifen und angemessen auf es zu reagieren, zum spezifischen Gebrauch des Begriffs der Anerkennung als einer Art und Weise, über die rechtlichen und sozialen Ansprüche bestimmter Minderheitstypen in multiethnischen und multinationalen Gemeinwesen nachzudenken. In produktiver Verarbeitung dieser mannigfaltigen Strömungen ist die Anerkennungstheorie nunmehr zu einer eigenen wissenschaftlichen Theorie geworden, zum großen Teil dank der integrativen Leistungen Axel Honneths.

III.

In der gegenwärtigen Werttheorie konkurrieren nun vor allem drei kognitivistische Paradigmen, das heißt Paradigmen, die behaupten, einige Typen von evaluativen Aussagen seien in einem mehr oder weniger starken Sinne gegenüber anderen zu rechtfertigen: Utilitarismus, Kantianismus und die verschiedenen Formen des Neoaristotelismus. In der normativen Moraltheorie, die in einem ganz allgemeinen Sinne Fragen nach dem, was wir anderen schulden und wie wir leben sollten, anspricht, kann diese Konstellation mithilfe von drei konkurrierenden Theorietypen charakterisiert werden: Konsequentialismus, Deontologie und die Formen der Tugendethik, so etwa die Ethik der Fürsorge und die verschiedenen Formen der partikularen und situationsbezogenen Moraltheorie. In der normativen politischen Theorie erfährt diese Konstellation eine etwas andere Realisierung: Formen des Utilitarismus reichen hier von ökonomistischen Theorien, beispielsweise der Wohlfahrtökonomie, bis zu Theorien des liberalen Perfektionismus; kantianische Theorien sind um den Begriff der Gerechtigkeit zentriert – mit unterschiedlichen Akzenten auf der Freiheit, den Rechten, der Demokratie und dem Gesellschaftsvertrag; neoaristotelische Themen entfalten ihren größten Einfluss im Kommunitarismus.

Als Moraltheorie scheint die Anerkennungstheorie am engsten mit dem Neoaristotelismus verknüpft zu sein. Sie nimmt die konstitutive Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Umständen, der Bildung¹ und der Entwicklung eines guten oder zumindest nicht deformierten Lebens in den Blick; sie hält die Entwicklung eines Sinnes für die persönliche Identität für ein irreduzibles Element des moralischen Lebens; sie trennt Fragen der moralischen Motivation nicht radikal von denen der Rechtfertigung; sie betont die zentrale Rolle von Affekt und Gefühl im moralischen Leben; sie behauptet, dass die Moraltheorie die große und entscheidende Rolle nicht ignorieren kann, die die allgemein geteilten Wert- und Bedeutungshorizonte für die moralische Identität spielen; sie lenkt ihre Aufmerksamkeit weg von der philosophi-

1 Im Original auf Deutsch. (Anm. d. Übers.)

schen Suche nach einem Regel- und Prinzipiencodex, der von allen Personen in derselben Weise angewendet werden sollte, hin zur Kultivierung von sozialen Lebensformen, die eine gesunde Selbstverwirklichung fördern; schließlich betont sie die Diversität der praktischen Überlegungen, die die individuellen Handlungsentscheidungen, die Entwicklung eines Lebensplans und die Bewertung der Organisation des gesellschaftlichen Lebens betreffen.

Sie verhält sich aber nicht gleichgültig gegenüber den Belangen des Konsequentialismus; auch wenn sie die einfachen Modelle der Präferenzen-Aggregation, wie sie im klassischen Utilitarismus und der Wohlfahrtsökonomie benutzt werden, zurückweist, legt sie doch wie der liberale Perfektionismus großen Wert auf den Grad, in dem der größten Zahl von Individuen umfassende Formen der Selbstverwirklichung ermöglicht werden. Noch wichtiger aber ist, dass die Anerkennungstheorie einige überzeugende Elemente des Kantianismus bewahren möchte, insbesondere den Anspruch, in der Lage zu sein, normative Bewertungsstandards, die weder kulturell noch sozial kontingent sind, zu klären und zu rechtfertigen. Sie weist jedoch den reinen Prozeduralismus zurück, der nach den kantianischen Strategien die Universalität von normativen Ansprüchen garantiert, weil diese in ihren Augen eher auf der universell-anthropologischen strukturellen Verbindung zwischen den Formen des intersubjektiven Lebens und der individuellen Entwicklung und Selbstverwirklichung beruht. Weiterhin will sie in der Lage sein, die Bedeutung und den Wert der individuellen Rechte und der politischen Demokratie ernst zu nehmen – unter Verzicht auf den leeren Formalismus, dem der Kantianismus oft anheim zu fallen scheint, und ohne praktische Erwägungen auf das Gebiet der moralischen Pflichten und der Gerechtigkeit zu beschränken.

Die charakteristischen Behauptungen der Anerkennungstheorie ergeben sich aus ihrer Integration der frühen Hegelschen Analyse der intersubjektiven Anerkennung, einer moralischen Phänomenologie der Erfahrungen von Missachtung, einer Darstellung der intersubjektiven Bedingungen der Ontogenese, die sich auf Mead und neuere Arbeiten in der Psychoanalyse der Objektbeziehungen stützt, und einer Theorie des intersubjektiven Charakters der Rechtfertigung von Werturteilen. Dies mündet in eine moralisch orientierte philosophische Anthropologie, die einsichtig unterscheiden kann zwischen drei verschiedenen Formen intersubjektiver Anerkennung – typisiert als Liebe, Achtung und Wertschätzung –, deren Verhältnis zur Entwicklung verschiedener Formen der Selbstbeziehung führt – und verschiedenen Typen sozialer Beziehungen, die die Entwicklung einer harmonischen und gesunden personalen Identität fördern oder hemmen.

Die Anerkennungstheorie erscheint jedoch nicht nur als Beschreibung des moralischen Lebens vielversprechend. Vielmehr wird sie genau deshalb als so ergiebig angesehen, weil diese Moralphilosophie systematisch mit Erklärungs- und Rechtfertigungsansprüchen in der sozialen und politischen Theorie verknüpft ist. Kurz: Die Theorie will in der Lage sein, viele, wenn nicht die meisten der in komplexen modernen Gesellschaften auftretenden zentralen sozialen Kämpfe zu analysieren, indem sie die innere Verknüpfung zwischen individuellen Erfahrungen von Nichtanerkennung und Verachtung und der Entwicklung von breiter angelegten sozialen Kämpfen um größere und angemessenere soziale Anerkennung aufweist. Das hat sich beispielsweise in Bezug auf die neuen sozialen Bewegungen als besonders produktiv erwiesen, die oft unter dem Etikett „Identitätspolitik“ abgewertet werden, aber auch in Bezug auf die Kämpfe von subalternen und verachteten Minderheiten um größere soziale, politische und kulturelle Autonomie, im Allgemeinen aber, um zu begreifen, wie liberale Gesellschaften und demokratische Verfassungsstaaten den schwierigen Kurs zwischen Identität und Dif-

ferenz, Universalismus und Partikularismus, Individualität und Gemeinschaft halten können. Schließlich ist das Anerkennungsparadigma durch neuere Arbeiten auf ein Gebiet von Fragen ausgedehnt worden, das ihm früher auf der Ebene der Theoriekonstruktion entgegengesetzt zu sein schien: Fragen, die die gleichmäßige Verteilung von Einkommen und Reichtum unter kapitalistischen Bedingungen, Kämpfe um die Befriedigung von materiellen Interessen und so die Klassenpolitik selbst betreffen.

Dieser weiteren Entwicklung des Anerkennungsparadigmas liegt die anspruchsvolle sozialtheoretische Annahme zu Grunde, dass wir den geschichtlichen Wandel von der traditionellen zur feudalen und weiter zur bürgerlich-kapitalistischen Form der gesellschaftlichen Organisation als fortschreitende Differenzierung von drei Anerkennungsphären verstehen können – entsprechend der historisch und sozial spezifischen Institutionalisierung der drei verschiedenen Anerkennungsprinzipien. In Entsprechung zu den Anerkennungsprinzipien Fürsorge und Liebe differenziert sich zunächst die intime Sphäre der Familie aus der allgemeinen öffentlichen Sphäre aus, wobei die wechselseitige Anerkennung der Personen auf ihre besonderen affektiven, körperlichen und triebhaften Bedürfnisse abgestimmt ist. Sodann wird die feudale Verschmelzung des rechtlichen Status von Personen mit ihrer vorbestimmten Position in einer ständischen Gesellschaftsordnung aufgelöst. Einerseits entwickelt sich eine distinkte Sphäre gesetzlicher Rechte und Pflichten für Personen als Rechtssubjekte, die die wechselseitige Anerkennung von Subjekten gemäß dem universalisierten Prinzip der gleichen Achtung ermöglicht. Andererseits wird die unterschiedliche Wertschätzung, die vorher an den jeweiligen Ort in einer quasi natürlichen Statusordnung gebunden war, von den Rechtsbeziehungen losgelöst und stattdessen mit der sozialen Anerkennung von individuellen Leistungen verknüpft. Bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformen bringen typischerweise die Bewertung von Fähigkeiten und Fertigkeiten mit einer spezifischen Interpretation des Leistungsprinzips in Zusammenhang: Der angemessene Grad von Wertschätzung, den jemand verdient, kann mithilfe des Bewertungsschemas der Arbeitsteilung differenziert werden. Die jeweilige Wertschätzung würde dann einfach den quantitativen Marktwert des monetären und remunerativen Verdienstes einer Person in die zivilgesellschaftliche Sphäre verlängern. Es braucht nicht betont zu werden, dass diese ideologisch verzerrte Interpretation des Leistungsprinzips der spezifisch kapitalistischen Organisation der Wertschätzungssphäre zuzuschreiben ist. Fähigkeiten und Leistungen werden lediglich mit ökonomischen Messverfahren ermittelt, und was als Arbeit zählt, welche Arbeitsformen als wertvoll erachtet werden, wessen Arbeit systematisch abgewertet oder sogar unsichtbar gemacht wird usw. – das alles hängt zu großen Teilen von asymmetrischen und hierarchischen Produktionsverhältnissen ab.

IV.

Angesichts dieser sozialtheoretischen Interessen ist es wahrscheinlich nicht verwunderlich, dass sich die Anerkennungstheorie gut in die Anliegen der Kritischen Theorie als einer interdisziplinären Gesellschaftstheorie in emanzipatorischer Absicht integrieren lässt. Ich denke, dass sich auf diesem Gebiet in letzter Zeit einige der aufregendsten – aber auch ungeklärte und problematische – Fragen für die Anerkennungstheorie herausgebildet haben. Dies sei näher erklärt. In den spezifischen Formen der Kritischen Theorie, wie sie am Institut für Sozialforschung in Frankfurt entwickelt wurden, wurde stets ein mehr oder weniger verbreitetes und wohlverstandenes Gesellschaftsmodell von den verschiedenen Forschern vorausge-

setzt, auch wenn es nur stillschweigend im Hintergrund wirksam war. Was die erste Generation der Kritischen Theorie angeht, so wurde dieses Gesellschaftsmodell durch eine Analyse des Kapitalismus ergänzt, die ihre tiefsten Wurzeln in Marx hatte und jene spezifische Form annahm, die wir heute „Westlichen Marxismus“ nennen, indem sie die Verfeinerungen und Einsichten von Lukács und besonders von Weber einarbeitete.

In der zweiten Generation der Kritischen Theorie wurde das bevorzugte Gesellschaftsmodell ausdrücklich entwickelt aus einer glücklichen Kombination des soziologischen Funktionalismus (via Parsons und Luhmann) – gemäßigt durch eine Webersche Theorie der Modernisierung als Rationalisierung – mit einer Handlungstheorie, die auf den Einsichten des Pragmatismus und der analytischen Philosophie in die reproduktiven und integrativen Fähigkeiten der sprachlichen Interaktion beruhte. Zusammen mit einer prozeduralistischen Betrachtung der moralischen und politischen Rechtfertigung, die beanspruchte, Kants praktische Vernunft mithilfe einer intersubjektiven Wendung zu reinterpretieren, lenkte dies schließlich die Aufmerksamkeit auf die formalen Charakteristika der Moralität, der Demokratie, des Rechts und des offiziellen politischen Systems. Doch diese Transformationen schienen die Kritische Theorie nun immer weiter weg von einigen ihrer historisch charakteristischen Anliegen zu führen: einerseits hin zu einem technischen philosophischen und methodologischen Interesse an der Form und den Gründen der Rationalität, andererseits zu formalen normativen Theorien der politischen Gerechtigkeit und Demokratie, die relativ „de-sozialisiert“ wirkten. Was war aus den großen kritischen Interessengebieten der Vergangenheit geworden: aus den phänomenalen Wandlungen des kulturellen Lebens durch die industrialisierten Massenmedien und die neuen Kommunikationstechnologien, aus den Transformationen der Persönlichkeitsstrukturen, aus der Natur und Rolle der Ideologie bei der Aufrechterhaltung von Strukturen der Beherrschung und Unterdrückung? Was war aus den sozialen Leitbegriffen mit emanzipatorischem Gehalt geworden: Entfremdung, Anomie, Ökonomisierung, Verdinglichung, ideologische Naturalisierung, Massenkultur, autoritäre Persönlichkeit, Repression, soziale Fragmentierung und Dimerion, unauffällige Formen des sozialbedingten Leidens usw.? Kurz, was geschah mit der Konzentration auf Formen des sozialen Lebens, die verzerrte und verzerrende Formen der Subjektivität und Intersubjektivität verursachen – was geschah mit der Konzentration auf soziale Pathologien? Einige dieser Entwicklungen sind sicherlich durch das unterschiedliche persönliche Interesse von Forschern und die Interaktion dieser Interessen mit sich wandelnden sozialen Bedingungen zu erklären. Es erscheint aber plausibel, zusätzlich noch darauf hinzuweisen, dass der Vertrauensverlust hinsichtlich der alten Forschungsgebiete und sozialen Begriffe sich zum großen Teil durch das fehlende Vertrauen in einen einzigen, allgemein akzeptierten und einheitlichen Erklärungsansatz für das Verständnis sozialer Transformationen und ihrer Wirkungen auf unterschiedliche soziale Gruppen erklärt.

Einiges vom ursprünglichen Impuls und viel vom frühen Erfolg des Anerkennungsparadigmas geht meines Erachtens zurück auf Unzufriedenheiten mit den geläufigen Modellen des sozialen Konflikts und der sozialen Gruppen, die diese Konflikte zum Ausdruck brachten und austrugen. Schon die ältere Tradition der Kritischen Theorie hatte ja signifikante Probleme auf diesem Gebiet. Da das allgemein akzeptierte, marxistisch inspirierte Gesellschaftsmodell auf die ökonomische Sphäre als den zentralen und bestimmenden Ort des sozialen Konflikts ausgerichtet war und fast ausschließlich Klassenkämpfe als die Stätte von sozial progressiven Kämpfen ansah, führte das Ende der revolutionären Kraft der Arbeiterbewegungen in der Konsolidierungsphase des liberalen Kapitalismus vor und vor allem nach dem Zweiten Welt-

krieg zu theoretischen Rätseln und praktischen Ungewissheiten für eine stets auf soziale Emanzipation bedachte Theorie. Die Umwälzungen der sechziger Jahre und ihre Nachwirkungen in der Bildung neuer sozialer Bewegungen – um von der Unverwüstlichkeit und Anpassungsfähigkeit der kapitalistischen Form der Produktionsverhältnisse zu schweigen – deuteten auf tiefe Probleme in den allgemein akzeptierten sozialtheoretischen Annahmen. Die proletarische Klasse konnte nicht mehr als zuverlässiger Katalysator für emanzipatorische Hoffnungen und Handlungen gelten. Ebenso hatten neue soziale Befreiungsbewegungen – die sich gegen Kolonialismus, Rassismus, das Patriarchat und heteronome Ordnungen richteten – soziale Probleme identifiziert, die nicht eindeutig auf die Zerstörungen der kapitalistischen Modernisierung bezogen waren, und auf eine bis dahin nicht bemerkte Landschaft soziomoralischer Anliegen und normativer Ansprüche hingewiesen. Unglücklicherweise führte die von der zweiten Generation der Kritischen Theorie eingeleitete Verbindung des Funktionalismus mit der Hermeneutik, obwohl sie theoretisch subtil und gut ausgearbeitet war, erneut zu einer Reihe von sozialen Diagnosen, die nicht geeignet erschienen, „die Kämpfe und Wünsche der Zeit in Gedanken zu fassen“. Vereinfacht gesagt: Der Versuch, die theoretische Hypothese der Kolonialisierungseffekte mit der Bildung, den Anliegen und den Absichten der neuen sozialen Bewegungen zu verknüpfen, wirkte unbefriedigend – sowohl als Erklärungsansatz für die Entstehung und Bedeutung dieser neuen Formen des sozialen Kampfes und der sozialen Auseinandersetzung als auch als These der Kritischen Theorie, die den Charakter der gegenwärtigen sozialen Probleme für die Teilnehmer dieser Bewegung selbst erhellen könnte.

Dagegen bietet die Anerkennungstheorie einen Ansatz, der eine direkte Beziehung zwischen individuellen Leidenserfahrungen und ihren sozialen Ursachen herstellt – einen Ansatz, der darüber hinaus auch die gegenwärtig zu beobachtende Entstehung vieler verschiedener sozialer Kämpfe erklärt: die Kämpfe um erweiterte Inhalte und Anwendungen von gesetzlichen Rechten und Ansprüchen, um herrschaftsfreie Formen des persönlichen Lebens, aber auch um eine von Erniedrigung und Diskriminierung freie soziokulturelle Umwelt. Genauso wichtig ist, dass das Anerkennungsparadigma verspricht, diese sozialtheoretischen Analysen mit einer überzeugenden normativen Darstellung der in solchen Kämpfen erhobenen Rechtfertigungsansprüche systematisch zu verbinden und verschiedene normative Standards für die Beurteilung der Stichhaltigkeit und des Werts der jeweiligen Ansprüche zu entwickeln. Schließlich verspricht das Anerkennungsparadigma, ein entscheidendes Desiderat der Kritischen Theorie zu beheben: eine interdisziplinäre soziale Theorie zu entwickeln, deren emanzipatorische Impulse immanent in der tatsächlichen Welt der bestehenden sozialen Beziehungen verortet sind – eine Theorie, die aber mithilfe von begrifflichen und theoretischen Klärungen zu Einsichten verfeinert werden kann, die wiederum von den Gesellschaftsmitgliedern reflexiv angewendet werden können, um pathologische soziale Arrangements und Beziehungen zu identifizieren und zu überwinden. Durch diese systematische Zusammenschau von Moraltheorie, Sozialtheorie und politischer Analyse belebt die Anerkennungstheorie die Tradition der kritischen Diagnose der sozialen Pathologien der Gegenwart neu – eine Tradition, die *in nuce* bereits in Hegels ursprünglichem Hinweis angelegt ist, dass eine Theorie der intersubjektiven Kämpfe um Anerkennung als diagnostisches Medium für die zugleich fortschrittlichen und schmerzlichen Prozesse der Modernisierung nützlich sein könne.

V.

Die hier versammelten vier Aufsätze nehmen in unterschiedlicher Weise Schwierigkeiten und Probleme innerhalb der Anerkennungstheorie auf, insofern diese ihre axiologischen Einsichten in empirisch genaue soziologische, psychologische und politische Analysen umzusetzen sucht, die die Chancen und Gefahren der emanzipatorischen Kämpfe erhellen können. Auf sehr verschiedenen Wegen stellt jeder Aufsatz die zentrale Frage, wie das Anerkennungsparadigma auf das konkrete soziale und psychologische Leben der Gegenwart angewendet werden sollte. Zumindest für drei der hier veröffentlichten Aufsätze scheinen die Probleme an dem Punkt in der Anerkennungstheorie zu liegen, an dem die drei verschiedenen normativen Anerkennungsprinzipien – unbedingte partikularisierte Liebe, gleiche Achtung, Wertschätzung individueller Leistung – mit den drei relativ distinkten Sphären der sozialen Aktivität – Familie, Rechtsstaat, bürgerliche Gesellschaft (sowohl im Sinne der Verbände als auch im Sinne der Wirtschaft) – verbunden werden. Für den vierten Aufsatz liegt das Problem in dem grundlegenden Anspruch, den psychologischen Charakter der Anerkennung von Anfang an in einem fundamental intersubjektiven Sinne zu verstehen.

Der Aufsatz von *Beate Rössler* hinterfragt verschiedene Vorschläge – wie sie nicht nur von Anerkennungstheoretikern, sondern auch in weiter gefassten feministischen politischen Theorien vorgebracht werden – für die monetäre Entlohnung von Familienarbeit. Mit besonderer Aufmerksamkeit auf die mit der Erziehung von Kindern verbundene Arbeit (nicht Fürsorgearbeit oder Hausarbeit im Allgemeinen) vertritt sie die Auffassung, dass – obwohl soziale Anerkennung von Familienarbeit ein ausdrückliches Ziel der Gesellschaftskritik sei – angemessene Anerkennung nicht adäquat durch den allzu formalen Mechanismus der monetären Entlohnung zu erreichen sei. Ihre Argumentation beginnt mit einer Beschreibung der qualitativ distinkten phänomenologischen Strukturen von Familienarbeit und bezahlter Arbeit aus der Perspektive der Ersten Person, um sich dann den verschiedenen normativen Grundgerüsten für die Bewertung der Vorschläge zuzuwenden. Eine zentrale Behauptung lautet hier, dass eine Bezahlung der Familienarbeit die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht überwinden werde, weil sie äußerst tief verwurzelt sei. Rössler zufolge ist der Grund für die nicht hinreichende Anerkennung von Familienarbeit darin zu suchen, dass sie in erster Linie von Frauen erbracht wird, nicht aber in der Tatsache, dass sie gegenwärtig unbezahlt ist. Sie vertritt weiterhin die Auffassung, dass marktbasierende Formen der Wertschätzung die Anerkennung ideologisch verzerren, weil sie sowohl interpersonale Beziehungen zur Ware machen als auch zu Entfremdung führen, indem sie die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung durch selbstgestaltete Arbeit ausschließen. Auf theoretischer Ebene zwingen Rösslers Behauptungen die Anerkennungstheorie, das Problem zu untersuchen, ob die allzu enge Verknüpfung der normativen Prinzipien für soziale Wertschätzung mit marktbestimmten Entlohnungsmaßstäben nicht zu wenig begriffliches Material für eine angemessene Kritik der gegenwärtigen Arbeitsorganisation und ihrer tiefen Verflechtung mit patriarchalischen Bewertungsgesichtspunkten an die Hand gibt. Auf praktischer Ebene fordert sie in gewissem Sinne eine stärkere Trennung der Sphären der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft; dies einerseits, um der Kolonialisierung der Familie und ihrer organisierenden Prinzipien der Liebe und Fürsorge durch eine monetaristische Interpretation des Wertschätzungsprinzips mithilfe des Leistungsprinzips entgegenzuwirken, andererseits aber, um die Entwicklung einer an einer nichtideologischen, nichtökonomistischen Gestalt des Wertschätzungsprinzips ausgerichteten Wirtschaftsform zu

fördern – einer Organisation der Produktionsverhältnisse, die nicht nur grundlegende wirtschaftliche Sicherheit für alle bereitstellen, sondern auch vollgültige Formen der Selbstverwirklichung durch sozial produktive Arbeit ermöglichen würde.

Dagegen problematisiert der Aufsatz von *Iris Marion Young* die allgemeine Strategie, über verschiedene Sphären der Gesellschaft mit Blick auf ihre institutionelle Realisierung der distinkten Anerkennungsprinzipien nachzudenken. Ähnlich wie Rössler beschäftigt Young die Frage, wie wir als Gesellschaft die Mühen der Liebe anerkennen sollten – unter Einschluss nicht nur der für die Erziehung von Kindern benötigten Arbeit, sondern auch der notwendigen Fürsorgearbeit für die Betreuung der besonderen physischen und emotionalen Bedürfnisse derjenigen, die entweder temporär oder permanent Fürsorge brauchen. Young problematisiert die Anerkennungstheorie aber auf breiterer Basis: Worin genau besteht die Beziehung zwischen den als distinkt angesehenen drei Sphären der Familie, des Rechtsstaates und der bürgerlichen Gesellschaft einerseits und den partikularisierten, universalisierten und individualisierten Anerkennungsrelationen, die die Prinzipien der Liebe, der gleichen Achtung und der sozialen Wertschätzung realisieren, andererseits? Indem sie uns an die modernen Ursprünge der Theorie des komplementären Charakters der ehelichen Liebe erinnert, wie sie bemerkenswerterweise von Rousseau vorgelegt wurde – Ehemänner und Ehefrauen sollten einander in ihren geschlechtsspezifisch differenzierten Naturen und Fähigkeiten anerkennen –, fragt sich Young, ob die Anerkennungstheorie nicht, entgegen ihren besseren feministischen Absichten, unwissentlich die komplementäre Sicht auf die Ehe untermauert, statt die zu bevorzugende Vorstellung einer im vollgültigen Sinne reziproken Liebe zu fördern. Sie wirft auch wichtige Fragen in Bezug auf die Unterscheidung zwischen einer familialen Sphäre der Fürsorge und einer zivilgesellschaftlichen Leistungssphäre auf, in der das Familienleben als eine speziell geschützte Sphäre der Intimität verstanden wird, die durch die stereotyp sorgende und liebende Natur der Frauen bestimmt ist. Nach Young liegt das Problem hier darin, dass die Unterordnung von Frauen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung spezifisch moderne Phänomene sind, die noch andere Gründe haben als ein verzerrendes Interpretationsschema der Anerkennung. Vielmehr geht eben diese Trennung der Sphären der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft zum großen Teil auf die kapitalistische Funktion der unterbezahlten und unbezahlten Arbeiten der Liebe zurück, die doch für die Reproduktion der Gesellschaft unverzichtbar sind. Zuletzt empfiehlt Young, nicht nur die Grenzlinien zwischen den Sphären der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft abzumildern, sondern auch den Begriff der Wertschätzung ohne die Verzerrungen, die deren Interpretation mithilfe des Leistungsbegriffs für das Verständnis der Fürsorgearbeit im Allgemeinen verursacht, erneut zu durchdenken.

Mein eigener Aufsatz stellt Fragen nach der Verbindung der normativen Prinzipien der Anerkennung mit den verschiedenen sozialen Sphären aus einer anderen Perspektive, insbesondere unter Berücksichtigung der Analyse der gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse. Des Näheren untersucht er den Vorschlag, eine Rechtfertigung der Verteilungsgerechtigkeit in die bestehende Anerkennungstheorie zu integrieren, auf drei verschiedenen Wegen: über eine Theorie der deliberativen Demokratie, eine Theorie der sozialen Gerechtigkeit und eine kritische Gesellschaftstheorie. Indem er die Argumente gegen den aktuellen anererkennungstheoretischen Vorschlag, kapitalistische Wirtschaftsprozesse als kulturelle Bewertungsschemata zu verstehen, sichtet, zeigt der Aufsatz, dass, obwohl eine Strategie zur Erwidern auf solche Argumente *prima facie* plausibel ist, diese doch die Fragen der ökonomischen Verteilung auf einer zu abstrakten Ebene in das Anerkennungsparadigma zu integrieren sucht, was dann

analoge Dilemmata zwischen Konkretheit und Generalität in den Analysen der sozialen Gerechtigkeit, der Demokratietheorie und der kritischen Gesellschaftstheorie nach sich zieht. Wenn das richtig ist, dann würde jede dieser drei Strategien zur Integration von Fragen der Umverteilung in die Anerkennungstheorie gezwungen sein, zwischen empirisch genauen Integrationen, die auf einer für die praktische Orientierung zu abstrakten Ebene operieren, und normativ und praktisch treffenden Integrationen, die auf einer allzu konkreten Ebene vollzogen werden, zu wählen, wobei es zu einem Verlust von Plausibilität käme. Die Schlussfolgerung des Aufsatzes lautet demnach, dass wir vermeiden sollten, die Anerkennungstheorie mit gesellschaftstheoretischen Aufgaben zu überlasten, die sie nicht exklusiv innerhalb ihres kategorialen Ansatzes bewältigen kann. Mein Aufsatz plädiert also dafür, dass wir eine Darstellung der Modernisierung und gesellschaftlichen Differenzierung brauchen, die sich nicht darauf beschränkt, die diversen Sphären der modernen Gesellschaften nur mithilfe der drei klar voneinander abgehobenen normativen Anerkennungsprinzipien zu begreifen.

Zuletzt problematisiert der Aufsatz von *Andreas Wildt* die Annahme, dass ein richtiges psychoanalytisches Verständnis des Begriffs und der Bedeutung von Anerkennung mit dem von der Philosophie und der Kritischen Theorie artikulierten Anerkennungsparadigma vereinbar sei. Auf der Grundlage des begrifflichen Inventars der verschiedenen Anwendungen des Begriffs der Anerkennung bei Freud, bei den Psychoanalytikern in der Tradition von Melanie Klein und bei neueren Theoretikern der Objektbeziehungen wie Donald Winnicott und Jessica Benjamin schlägt Wildt vor, dieses Problem durch eine Unterscheidung von zwei Bedeutungen der Anerkennung zu klären. Was er „propositionale Anerkennung“ nennt, betrifft die vom Kind entwickelte kognitive und triebhafte Anerkennung – und das affektive Sich-Damit-Abfinden – des propositionalen Gehalts der schmerzlichen Fakten des Beziehungslebens: dass nämlich das Kind in fundamentaler Weise von der Mutter abhängig, sie aber vom Kind unabhängig ist. Was er „persönliche Anerkennung“ nennt, betrifft die positive Affirmation einer anderen Person im Lichte ihrer individuellen Interessen, Fähigkeiten, Leistungen und Rechte, wobei diese Form der Intersubjektivität vollständig reziprok werden kann. Wildt vertritt die These, dass die propositionale Anerkennung genetische und begriffliche Priorität gegenüber der persönlichen Anerkennung besitzt, indem er Äquivokationen im Anerkennungsbegriff der Objektbeziehungstheorie aufdeckt; indem er zeigt, dass persönliche Anerkennung nur zu erreichen ist, wenn das Kind die unangenehmen, aber unvermeidlichen Fakten des Beziehungslebens begriffen hat; indem er nachweist, dass die geläufige Hypothese einer konstitutiven Verbindung von Narzissmus und Anerkennung am besten mithilfe der propositionalen Anerkennung zu verstehen ist; und indem er zuletzt auf die Überlegenheit einer weniger optimistischen psychoanalytischen Anthropologie verweist, die mit Freud den fundamental ambivalenten Charakter der propositionalen Anerkennung betont. Wenn Wildt nicht nur mit seiner intellektuellen Geschichte, sondern vor allem auch mit seiner starken psychologischen These über die Priorität der propositionalen gegenüber der persönlichen Anerkennung Recht hat, dann ergäben sich ernst zu nehmende Probleme für die Anerkennungstheorie. Sie würde erstens gezwungen sein, die psychoanalytischen Belege zurückzunehmen, die sie zuvor zu Gunsten ihrer Darstellung der Ontogenese beigebracht hatte. Noch wichtiger aber ist, dass sie ihre streng intersubjektivistische These aufgeben müsste, die Entwicklung eines individuellen Sinnes für das Selbst sei nur in dem Maße möglich, wie sich jemand auf bestimmte fundamentale Formen des reziproken Austauschs mit in signifikanter Weise Anderen einlässt. Dagegen behauptet Wildt, dass intersubjektive Beziehungen allenfalls das Me-

dium seien, durch welches das individuell sich entwickelnde Subjekt sich für sich selbst mit dem Realitätsprinzip abfindet.

Jeder der hier veröffentlichten Aufsätze stellt also grundlegende Fragen an das Anerkennungsparadigma. Die Stärke eines Forschungsparadigmas bemisst sich nicht zuletzt daran, in welchem Maße es Schwierigkeiten und Probleme produktiv integrieren und verarbeiten kann, statt sie als unverständene Anomalien anzuhäufen. Ich bin zuversichtlich, dass die Anerkennungstheorie ein robustes, weitere innere Entwicklung und Verfeinerung erforderndes Paradigma ist, und dass ein revolutionärer Theoriewechsel zurzeit noch nicht ansteht.

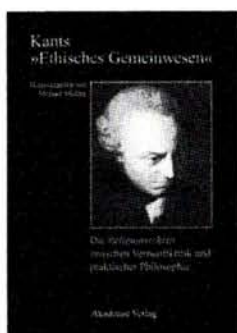
Aus dem Englischen von Dirk Effertz

Christopher F. Zurn, Lexington

Neuerscheinung

Kants »Ethisches Gemeinwesen«

Herausgegeben von Michael Städtler



2005. 276 Seiten
Gb, € 69,80
ISBN 3-05-004150-1

Kant entwickelt in der Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* den Begriff eines »ethischen gemeinen Wesens«, das allein auf der moralischen Willensbestimmung seiner Glieder, nicht jedoch auf der bürgerlich-rechtlichen Gewalt von Zwangsgesetzen aufgebaut ist. Dieser Begriff mit seinen Bedingungen und Folgen entsteht im Medium einer philosophischen Theologie- und Religionskritik. Moralische Zurechnung etwa wird anhand der Prinzipien »Gut« und »Böse« diskutiert, das ethische Gemeinwesen als »Reich Gottes auf Erden«. Nicht zuletzt in der Kritik am »Afterdienst und Pfaffentum« der empirischen Kirche zeigt sich aber, daß Kant mit der »Vernunftreligion« durchaus säkulare moralische und politische Gehalte verbindet.

Diesem von der Rezeption bislang vernachlässigten Problem gilt das besondere Interesse des vorliegenden Bandes, der die *Religionsschrift* in ihrem ideengeschichtlichen und sozialen Kontext diskutiert. Die Beiträge behandeln theoriegeschichtliche Grundlagen ebenso wie geschichtsphilosophische Konsequenzen der Schrift, ihren Zusammenhang mit dem Gesamtwerk Kants, die Bedeutung ihrer zentralen Begriffe und schließlich Folgerungen für aktuelle politische Fragen und Modelle.

Bestellungen richten Sie bitte
an Ihre Buchhandlung



Akademie Verlag
www.akademie-verlag.de